

PIERCE BROWN

RED RISING

TAG DER
ENTSCHEIDUNG
ROMAN

HEYNE <

DAS BUCH

Obwohl seine Lage aussichtslos ist, kann Darrow die Hoffnung auf Revolution nicht begraben. Er mag alles verloren haben – seinen Ursprung als Roter Minenarbeiter, seine erste große Liebe, seinen Kampf inmitten der Goldenen, seine Freiheit. Aber solange er lebt, wird er weiterkämpfen. Auch wenn sein Erzfeind, der Schakal, ihn in einem unmenschlich grausamen Kerker gefangen hält. Als er nach fast einem Jahr immer noch nicht gebrochen ist, darf er das Tageslicht wieder sehen. Und wider jedes Erwarten erhält er eine letzte Chance, Gerechtigkeit im Universum herzustellen. Aber dafür muss er alles riskieren und auch jene zurückgewinnen, die er sich zu Todfeinden gemacht hat.

DER AUTOR

Nach dem Collegeabschluss hätte Pierce Brown eigentlich nichts dagegen gehabt, seine Studien in Hogwarts fortzusetzen. Da es ihm dafür leider an der nötigen magischen Gabe fehlte, versuchte er es mit verschiedenen Jobs in der Medienbranche. Seine *Red-Rising*-Trilogie wurde ein so sensationeller Erfolg, dass Pierce Brown sich jetzt ganz dem Schreiben widmen kann. Der Autor lebt in L.A.

PIERCE BROWN

RED RISING

TAG DER ENTSCHEIDUNG

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Bernhard Kempen

**WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Morning Star*
bei Del Rey, an imprint of Random House, New York

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Copyright © 2016 by Pierce Brown

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Covergestaltung: Das Illustat, München, nach dem Originalumschlag von Faceout Studio/David G. Stevenson, unter Verwendung eines Motivs von © David G. Stevenson und Shutterstock

Gestaltung der Karte: © Joel Daniel Phillips

Redaktion: Christine Schlitt

Satz: Leingärtner, Nabburg

ISBN: 978-3-641-14743-3

V004

www.heyne.de

diezukunft.de 

www.DieZukunft.de

*Für meine Schwester,
die mir das Zuhören beibrachte*

Was bisher geschah ...

Red Rising

Darrow ist ein Roter, ein niederer Minenarbeiter, der unter der Marsoberfläche schuftet. Er rackert sich ab, um die Oberfläche seines Planeten für künftige Generationen bewohnbar zu machen. Doch er und seinesgleichen wurden betrogen: Die Oberfläche wird bereits bewohnt und von den skrupellosen Goldenen regiert. Als seine Frau gehängt wird, weil sie rebellische Ideen äußert, schließt sich Darrow einer revolutionären Gruppe an, den Söhnen des Ares. Mithilfe der Söhne verwandelt sich Darrow körperlich in einen Goldenen und wird entsandt, um die Weltengesellschaft von innen heraus zu unterminieren.

Er findet Aufnahme am Institut, dem Trainingslager der Elite der Goldenen, wo verwöhnte Jugendliche zu den besten Kriegern der Weltengesellschaft ausgebildet werden. Dort erlernt Darrow die Kunst der Kriegsführung und wie man sich durch oftmals heimtückische – aber manchmal wahre – Freundschaften und durch das komplexe politische Klima der Goldenen navigiert. Nur durch eine Änderung der Strategie und mit Unterstützung seiner neuen Freunde ist Darrow in der Lage, das Institut mit all seinen Gefahren zu überstehen.

Im Haus der Feinde

Nach seinem Sieg am Institut steigt Darrows Ansehen, und er erhält eine Anstellung beim Erzgouverneur des Mars, Nero au Augustus. Es fällt ihm jedoch schwer, seiner eigenen Legende gerecht zu werden,

denn Darrow scheitert an der Akademie, wo die Goldenen den Kampf Schiff gegen Schiff trainieren. Nachdem er von einem Familienrivalen seines Dienstherrn übertroffen wurde, sinkt Darrows Stern in den Augen des Erzgouverneurs, bis Darrow dem machthungrigen Goldenen gibt, was er will: einen Bürgerkrieg.

Darrow spielt Augustus' Clan gegen die Bellonas aus, destabilisiert die Weltengesellschaft und sät überall Chaos. Nachdem er eine beeindruckende Armee und einige dubiose Verbündete versammelt hat, führt Darrow einen erfolgreichen Angriff auf den Mars an und entringt den Bellonas die Herrschaft über den Planeten. Doch bei der Triumphfeier zu Ehren seines militärischen Sieges zeigt der Verrat wieder seine hässliche Fratze, und alles, wofür er gearbeitet hat, wird zunichtegemacht. Seine Freunde und Verbündeten kommen um oder sind verschollen, Darrow wird gefangen genommen, und seine geheime Identität fliegt auf. Das Schicksal der Rebellion steht auf Messers Schneide ...

Dramatis Personae

Die Goldenen

Octavia au Lune Regierendes Oberhaupt der Weltengesellschaft

Lysander au Lune Enkelsohn von Octavia, Erbe des Hauses Lune

Adrius au Augustus / Der Schakal Erzgouverneur des Mars,
Zwillingsbruder von Virginia

Virginia au Augustus / Mustang Zwillingschwester von Adrius

Magnus au Grimmus / Herr der Asche Erzimperator des Oberhaupts,
Vater von Aja

Aja au Grimmus Ritterin des Proteus, Chefin der Leibwache des
Oberhaupts

Cassius au Bellona Ritter der Morgenröte, Leibwächter des
Oberhaupts

Roque au Fabii Imperator der Zepter-Armada

Antonia au Severus-Julii Halbschwester von Victra, Tochter von
Agrippina

Victra au Julii Halbschwester von Antonia, Tochter von Agrippina

Kavax au Telemanus Patriarch des Hauses Telemanus, Vater von Daxo

Daxo au Telemanus Sohn und Erbe von Kavax, Bruder von Pax

Romulus au Raa Patriarch des Hauses Raa, Erzgouverneur von Io

Lilath au Faran Gefährtin des Schakals, Oberhaupt der Knochenreiter

Cyriana au Tanus / Thistle Eine ehemalige Heulerin, jetzt ein Lieutenant
der Knochenreiter

Vixus au Sarna Ehemals aus dem Haus Mars, Lieutenant der
Knochenreiter

Mittlere und Niedere Farben

Trigg ti Nakamura Legionär, Bruder von Holiday, ein Grauer

Holiday ti Nakamura Legionärin, Schwester von Trigg, eine Graue

Regulus ag Sun / Quicksilver Reichster Mann der Weltengesellschaft,
ein Silberner

Alia Snowsparrow Königin der Walküren, Mutter von Ragnar und Sefi,
eine Obsidiane

Sefi die Stille Kriegsherrin der Walküren, Tochter von Alia, Schwester
von Ragnar

Orion xe Aquarii Schiffskapitän, eine Blaue

Söhne des Ares

Darrow von Lykos / Der Schnitter Ehemaliger Lanzenreiter des Hauses
Augustus, ein Roter

Sevro au Barca / Kobold Heuler, ein Goldener

Ragnar Volarus Neuer Heuler, ein Obsidianer

Dancer Ares' Stellvertreter, ein Roter

Mickey Graveur, ein Violetter

Ich steige in die Finsternis empor, fort vom Garten, den sie mit dem Blut meiner Freunde getränkt haben. Der Goldene, der das Leben meiner Frau ausgelöscht hat, liegt tot neben mir auf einem kalten Metalldeck, von der Hand seines eigenen Sohns getötet.

Der Herbstwind zerzaust mein Haar. Unter mir rumpelt das Schiff. In der Ferne zersplittern Reibungsflammen die Nacht in strahlendem Orange. Die Telemachus kommen aus dem Orbit herab, um mich zu retten. Das sollten sie lieber nicht tun. Ich überlasse mich lieber der Finsternis, damit sich die Aasgeier über meinen gelähmten Körper hermachen können.

Die Stimmen meiner Feinde hallen mir nach. Hoch aufragende Dämonen mit Engelsgesichtern. Der Kleinste unter ihnen beugt sich herab. Er streichelt meinen Kopf, während er auf seinen toten Vater blickt.

»So wird die Geschichte immer enden«, sagt er zu mir. »Nicht mit deinen Schreien. Nicht mit deiner Wut. Sondern mit deinem Schweigen.«

Roque, mein Verräter, sitzt in der Ecke. Er war einst mein Freund. Ein zu freundliches Herz für seine Farbe. Jetzt dreht er mir den Kopf zu, und ich sehe seine Tränen. Aber sie sind nicht für mich. Sondern für jene, die er verloren hat. Für jene, die ich ihm genommen habe.

»Kein Ares, der dich rettet. Keine Mustang, die dich liebt. Du bist allein, Darrow.« Die Augen des Schakals sind kühl und ruhig. »Wie ich.« Er hält eine schwarze augenlose Maske mit einem Beißschutz hoch und schnallt sie mir um. Verdunkelt meine Sicht. »So wird es enden.«

Um mich zu brechen, hat er jene, die ich liebe, abgeschlachtet.

Aber es besteht dennoch Hoffnung in den Lebenden. In Sevro. In Ragnar und Dancer. Ich denke an mein Volk, das in der Finsternis gefangen ist. An alle Farben auf allen Welten, die in Ketten gelegt sind, damit Gold regieren kann, und ich spüre, wie sich meine Wut durch die dunkle Leere brennt, die er in meine Seele geschnitzt hat. Ich bin nicht allein. Ich bin nicht sein Opfer.

Soll er doch tun, was er will. Ich bin der Schnitter.

Ich weiß, wie man leidet.

Ich kenne die Finsternis.

So wird es *nicht* enden.

ERSTER TEIL

Dornen

Per aspera ad astra

1 Nur die Finsternis

Tief in der Finsternis, fern von Wärme, fern der Sonne und der Monde, liege ich still wie der Stein, der mich umgibt und meinen gekrümmten Körper wie ein entsetzlicher Schoß gefangen hält. Ich kann mich nicht aufrichten. Kann mich nicht strecken. Ich kann mich nur zu einer Kugel zusammenrollen wie die leblose Versteinerung des Mannes, der ich einst war. Die Hände hinter dem Rücken gefesselt. Nackt auf kaltem Felsen.

Ganz allein mit der Finsternis.

Es scheint Monate, Jahre, Jahrtausende her zu sein, dass meine Knie gestreckt waren und ich meine Wirbelsäule aus der gekrümmten Lage aufrichten konnte. Die Schmerzen machen mich wahnsinnig. Meine Gelenke verschmelzen miteinander wie verrostetes Eisen. Wie viel Zeit ist vergangen, seit ich meine Goldenen Freunde auf dem Gras verbluten sah? Seit ich den Kuss des sanften Roque auf meiner Wange spürte, als er mir das Herz brach?

Die Zeit ist kein Fluss.

Nicht hier.

In dieser Grabkammer ist die Zeit wie der Stein. Es ist die immerwährende und starre Finsternis, deren einziges Maß die beiden Pendel des Lebens sind – mein Atem und mein Herzschlag.

Ein. *Ba ... wump. Ba ... wump.*

Aus. *Ba ... wump. Ba ... wump.*

Ein. *Ba ... wump. Ba ... wump.*

Und es wiederholt sich beständig. Bis ... Bis wann? Bis ich an Altersschwäche sterbe? Bis ich mir den Schädel am Stein

zerschmettere? Bis ich mir die Schläuche herausnage, die mir die Gelben in den Unterleib geschoben haben, um Nährstoffe hineinzupressen und den Abfall hinauszubefördern?

Oder bis du wahnsinnig wirst?

»Nein.« Ich knirsche mit den Zähnen.

Doch!

»Es ist nur die Finsternis.« Ich atme ein. Beruhige mich. Berühre die Wände in meiner besänftigenden Routine. Rücken, Finger, Steißbein, Fersen, Zehen, Knie, Kopf. Noch einmal. Dutzendmal. Hundertmal. Warum nicht auf Nummer sicher gehen? Also tausendmal.

Ja. Ich bin allein.

Ich hätte gedacht, dass es schlimmere Schicksale als dieses gibt, aber jetzt weiß ich, dass es nicht schlimmer sein kann. Der Mensch ist keine Insel. Wir brauchen jene, die uns lieben. Wir brauchen jene, die uns hassen. Wir brauchen die anderen, die uns ans Leben anbinden, die uns einen Grund geben, zu leben, zu fühlen. Mir ist nur die Finsternis geblieben. Manchmal schreie ich. Manchmal lache ich in der Nacht, am Tag. Wer weiß es schon? Ich lache, um die Zeit zu vertreiben, um die Kalorien zu verbrennen, die mir der Schakal gibt, und um meinen Körper in den Schlaf zittern zu lassen.

Ich weine auch. Ich summe. Ich pfeife.

Ich lausche den Stimmen über mir. Die aus dem endlosen Meer der Finsternis zu mir kommen. Dazu das unerträgliche Rasseln von Ketten und Knochen, das durch meine Gefängnismauern vibriert. Es ist alles so nah und doch Tausende von Kilometern entfernt, als würde jenseits der Finsternis eine komplette Welt existieren, die ich weder sehen, berühren, schmecken noch fühlen kann und deren Schleier ich nicht durchdringen kann, um wieder dazuzugehören. Ich bin in der Einsamkeit gefangen.

Ich höre die Stimmen jetzt. Die Ketten und Knochen sickern in mein

Gefängnis.

Sind das meine Stimmen?

Ich lache über diesen Gedanken.

Ich fluche.

Ich schmiede Pläne. *Töte.*

Schlachte ab. Stich nieder. Zerreiße. Lösche aus.

Ich bettle. Ich halluziniere. Ich feilsche.

Ich winsele Gebete an Eo, bin glücklich, dass ihr ein solches Schicksal erspart geblieben ist.

Sie hört dir nicht zu.

Ich singe Kinderlieder und zitiere aus *Die sterbende Erde*, *Der Laternenanzünder*, dem *Ramayana*, der *Odysee* auf Griechisch und Latein, dann in nicht mehr gesprochenen Sprachen wie Arabisch, Englisch, Chinesisch und Deutsch – all das Wissen, das Matteo mir eintrichterte, als ich noch ein Junge war. Ich versuche, Kraft aus dem unberechenbaren Argiver zu schöpfen, der nur seinen Weg nach Hause finden wollte.

Du vergisst, was er getan hat.

Odysseus war ein Held. Mit seinem hölzernen Pferd riss er Trojas Mauern ein. So wie ich Bellonas Armeen im Eisernen Regen über dem Mars durchbrach.

Und dann ...

»Nein«, schnauze ich. »Ruhe!«

... die Männer fielen in Troja ein. Sie trafen auf Mütter. Sie trafen auf Kinder. Rate mal, was sie taten.

»Sei still!«

Du weißt genau, was sie taten. Knochen. Schweiß. Fleisch. Asche. Tränen. Blut.

Die Finsternis kichert schadenfroh.

Schnitter, Schnitter, Schnitter ... Alle Taten, die überdauern, sind in Blut

gemalt.

Schlafe ich? Bin ich wach? Ich bin verwirrt. Alles fließt zusammen, ertränkt mich in Visionen, Geflüster und Geräuschen. Immer wieder zerre ich an Eos zerbrechlichen kleinen Fußknöcheln. Zertrümmere Julian das Gesicht. Höre, wie Pax, Quinn, Tactus, Lorn und Victra den letzten Seufzer tun. So viel Schmerz. Und wozu? Um meine Frau zu enttäuschen. Um mein Volk zu enttäuschen.

Und um Ares zu enttäuschen. Deine Freunde zu enttäuschen.

Wie viele sind überhaupt noch übrig?

Sevro? Ragnar?

Mustang?

Mustang. Und wenn sie weiß, dass du hier bist ...? Wenn es ihr egal ist ...? Warum sollte es sie interessieren? Du hast sie verraten. Du hast gelogen. Du hast ihren Geist missbraucht. Ihren Körper. Ihr Blut. Du hast ihr dein wahres Gesicht gezeigt, und sie ist fortgelaufen. Und wenn sie es war? Wenn sie dich verraten hat? Könntest du sie dann lieben?

»Sei still!«, schreie ich mich in der Finsternis an.

Denk nicht an sie. Denk nicht an sie.

Warum nicht? Sie fehlt dir.

Sie erscheint mir in der Finsternis wie schon so oft – ein Mädchen, das über ein grünes Feld von mir wegretet, sich im Sattel umdreht und mich anlacht, damit ich ihr folge. Das Haar flattert wie Sommerheu, das vom Karren eines Bauern weht.

Du sehnst dich nach ihr. Du liebst sie. Das Goldene Mädchen. Vergiss dieses Rote Biest.

»Nein.« Ich schlage mit dem Kopf gegen die Wand. »Es ist nur die Finsternis«, flüstere ich. Es ist nur die Finsternis, die mir einen Streich spielt. Trotzdem will ich Mustang vergessen, Eo vergessen. Es gibt keine Welt jenseits dieses Ortes. Mir kann nichts fehlen, was es gar nicht gibt.

Aus alten Krusten, die jetzt wieder aufgebrochen sind, sickert warmes Blut über meine Stirn. Es tropft von meiner Nase. Ich strecke die Zunge heraus, taste damit auf dem kalten Stein, bis ich die Tropfen finde. Ich koste das Salz, das marsianische Eisen. Sachte. Sachte. Damit dieser neue Sinneseindruck anhält. Damit der Geschmack bleibt und mich daran erinnert, dass ich ein Mann bin. Ein Roter aus Lykos. Ein Höllentaucher.

Nein. Der bist du nicht. Du bist ein Nichts. Deine Frau hat dich verlassen und dir dein Kind gestohlen. Deine Hure hat sich von dir abgewendet. Du warst nicht gut genug. Du warst zu eitel. Zu dumm. Zu gemein. Du bist längst vergessen.

Bin ich das?

Als ich das Goldene Mädchen zuletzt sah, kniete ich neben Ragnar in den Stollen von Lykos und forderte Mustang auf, ihre eigenen Leute zu verraten, um für mehr zu leben. Ich wusste, wenn sie mit uns geht, würde sich Eos Traum verwirklichen. Eine bessere Welt wäre in greifbarer Nähe. Stattdessen ging sie. Konnte sie mich vergessen? Hat sie ihre Liebe für mich verloren?

Sie hat nur deine Maske geliebt.

»Es ist nur die Finsternis. Nur die Finsternis. Nur die Finsternis«, murmele ich immer schneller und schneller.

Ich sollte nicht hier sein.

Ich sollte tot sein. Nach Lorns Tod sollte ich Octavia übergeben werden, damit ich von ihren Graveuren seziert werde, um dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, wie ich zu einem Goldenen wurde. Um zu sehen, ob es andere wie mich geben könnte. Aber der Schakal machte einen Deal. Behielt mich für sich. Er folterte mich auf seinem Anwesen in Attica, fragte mich nach den Söhnen des Ares aus, über Lykos und meine Familie. Ohne mir je zu sagen, wie er hinter mein Geheimnis gekommen war. Ich bettelte darum, dass er mein Leben

beendete.

Am Ende gab er mir Stein.

»Wenn alles verloren ist, verlangt die Ehre nach dem Tod«, hatte Roque einmal zu mir gesagt. »Es ist ein edles Ende.« Aber was weiß ein reicher Dichter schon vom Tod? Die Armen kennen den Tod. Sklaven kennen den Tod. Doch obwohl ich mich danach sehne, fürchte ich mich davor. Denn je mehr ich von dieser grausamen Welt sehe, desto weniger glaube ich daran, dass sie ein gutes Ende nehmen wird.

Das Tal gibt es nicht.

Es ist eine Lüge, die Mütter und Väter ihren hungrigen Kindern erzählen, um den Schrecken zu rechtfertigen. Es gibt keine Rechtfertigung dafür. Es ist gegangen. Sie hat nie miterlebt, wie ich für ihren Traum kämpfte. Es war ihr egal, was mir am Institut widerfuhr oder ob ich Mustang liebte, denn am Tag, als sie starb, wurde sie zu nichts. Es gibt nur diese Welt. Sie ist unser Anfang und unser Ende. Unsere einzige Chance, etwas Glück vor der Finsternis zu erleben.

Ja. Aber du musst nicht sterben. Du kannst von hier entkommen, flüstert mir die Finsternis zu. *Sprich die Worte aus. Sag sie. Du kennst den Weg.*

Richtig. So ist es.

»Du musst nur ›Ich bin gebrochen‹ sagen, dann nimmt das alles ein Ende«, sagte mir der Schakal, lange bevor er mich in diese Hölle hinunterließ. »Ich werde dich bis ans Ende deiner Tage in ein hübsches Anwesen setzen und dir warmherzige, wunderschöne Pinke und genug zu essen schicken, damit du dicker als der Herr der Asche wirst. Aber die Worte haben einen Preis.«

Es ist die Sache wert. Rette dich. Sonst wird es keiner tun.

»Der Preis, lieber Schnitter, ist deine Familie.«

Die Familie, die er mit seinen Lurchern in Lykos gefasst hat und die er nun in seiner Festung in Attica gefangen hält. Die ich nie sehen durfte. Der ich nie sagen durfte, dass ich sie liebe und dass es mir leidtut, dass

ich nicht stark genug war, um sie zu beschützen.

»Ich werde sie an die Gefangenen dieser Festung verfüttern«, sagte er. »Diese Männer und Frauen, die deiner Meinung nach statt der Goldenen regieren sollten. Sobald du das Tier im Menschen gesehen hast, wirst du wissen, dass ich recht habe und nicht du. Gold muss regieren.«

Lass sie los, sagt die Finsternis. Dein Opfer erfüllt den Zweck. Es ist weise.

»Nein ... ich will nicht ...«

Deine Mutter würde wollen, dass du lebst.

Nicht um diesen Preis.

Wer begreift schon die Liebe einer Mutter? Lebe. Für sie. Für Eo.

Könnte sie das wollen? Hat die Finsternis recht? Immerhin bin ich wichtig. Eo war dieser Meinung. Ares war dieser Meinung. Er hat mich auserwählt. Mich von allen Roten. Ich kann die Ketten sprengen. Ich kann für mehr leben. Es ist nicht egoistisch, wenn ich aus diesem Gefängnis ausbreche. Im großen Ganzen betrachtet ist es selbstlos.

Ja. Selbstlos, wirklich ...

Meine Mutter würde mich anflehen, das Opfer zu bringen. Kieran würde es verstehen. Meine Schwester ebenso. Ich kann unser Volk retten. Eos Traum soll wahr werden, ganz gleich, wie hoch der Preis ist. Es ist meine Verantwortung, darauf zu beharren. Ich habe ein Recht darauf.

Sag die Worte.

Ich schlage mit dem Kopf gegen den Stein und schreie die Finsternis an, damit sie weicht. Sie kann mich nicht täuschen. Sie kann mich nicht brechen.

Hast du's nicht gewusst? Jeder bricht irgendwann.

Das schrille Kichern verspottet mich, zieht sich endlos in die Länge.

Ich weiß doch, dass es wahr ist. Jeder bricht irgendwann. So wie ich,

als er mich gefoltert hat. Ich habe ihm gesagt, dass ich aus Lykos komme. Wo er meine Familie finden kann. Aber es gibt einen Ausweg, um mein Tun zu würdigen. Was Eo liebte. Um die Stimmen verstummen zu lassen.

»Roque, du hattest recht«, flüstere ich. »Du hattest recht.« Ich will nur nach Hause. Fort von hier. Doch das darf ich nicht. Alles, was mir noch bleibt, der einzige ehrbare Weg für mich, ist der Tod. Bevor ich meine Ideale noch mehr verrate.

Der Tod ist der Ausweg.

Sei kein Dummkopf. Hör auf. Hör auf.

Ich werfe den Kopf gegen die Wand, heftiger als zuvor. Nicht um mich zu bestrafen, sondern um mich zu töten. Um mich selbst umzubringen. Wenn diese Welt kein gutes Ende nimmt, dann muss das Nichts reichen. Aber wenn es jenseits dieser Ebene ein Tal geben sollte, werde ich es finden. Ich komme, Eo. Endlich bin ich auf dem Weg. »Ich liebe dich.«

Nein. Nein. Nein. Nein. Nein.

Ich ramme meinen Schädel wieder gegen den Stein. Hitze strömt über mein Gesicht. Funken des Schmerzes tänzeln im Schwarz. Die Finsternis schreit mich an, aber ich höre nicht auf.

Sollte das hier das Ende sein, werde ich ihm entgegenwüten.

Aber während ich den Kopf zurückziehe, um zum letzten großen Schlag auszuholen, kommt das Leben zurück. Grollt wie ein Erdbeben. Es ist nicht die Finsternis. Sondern etwas jenseits davon. Etwas im Stein selbst, das über mir lauter und tiefer wird, bis die Finsternis aufreißt und ein flammendes Schwert aus Licht herunterblitzt.

2 Gefangener L17L6363

Die Decke teilt sich. Licht brennt mir in den Augen. Ich presse sie fest zusammen, während sich der Boden meiner Zelle emporhebt, bis er mit einem Klicken anhält und ich ungeschützt auf einer flachen steinernen Oberfläche daliege. Ich strecke die Beine aus und keuche, als ich vom Schmerz fast ohnmächtig werde. Gelenke knacken. Verkrampfte Sehnen lösen sich. Ich kämpfe, um die Augen im grellen Licht wieder zu öffnen. Sie füllen sich mit Tränen. Es ist so hell, dass ich nur fahle Blitze in der Welt um mich herum erkennen kann.

Fragmente fremdartiger Stimmen umgeben mich. »Adrius, was ist das?«

»... ist er schon die ganze Zeit da drin gewesen?«

»Dieser Gestank ...«

Ich liege auf einem Stein, der sich zu allen Seiten um mich herum erstreckt. Schwarz, mit blauen und violetten Kräuselungen, wie der Panzer eines kreonischen Käfers. Ein Fußboden? Nein. Ich sehe Tassen und Untertassen. Einen Servierwagen. Es ist ein Tisch. Das war mein Gefängnis. Nicht irgendein furchtbarer Abgrund. Nur ein Marmorblock, einen Meter breit und zwölf Meter lang, innen hohl. Sie haben jeden Abend nur wenige Zentimeter über mir gegessen. Ihre Stimmen waren das ferne Flüstern, das ich in der Finsternis hörte. Das Klappern ihres Essbestecks auf den Tellern war meine einzige Gesellschaft.

»Barbarisch ...«

Jetzt erinnere ich mich. Dies ist der Tisch, an dem der Schakal saß, als ich ihn besuchte, nachdem ich mich von meinen Verletzungen durch den Eisernen Regen erholt hatte. Hatte er schon da meine

Gefangennahme geplant? Ich trug eine Kapuze, als sie mich hierherbrachten. Ich dachte, ich wäre tief in den Eingeweiden seiner Festung. Aber nein. Dreißig Zentimeter Stein trennten ihr Abendessen von meiner Hölle.

Ich blicke vom Kaffeetablett neben meinem Kopf auf. Jemand starrt mich an. Mehrere. Ich kann sie durch die Tränen und das Blut in meinen Augen nicht richtig erkennen. Ich drehe mich weg, rolle mich zusammen wie ein blinder Maulwurf, der zum allerersten Mal an die Erdoberfläche gezerrt wird. Ich bin zu überwältigt und verängstigt, um mich an Stolz oder Hass zu erinnern. Aber ich weiß, dass er mich anstarrt. Der Schakal. Ein kindliches Gesicht an einem schlanken Körper, das sandfarbene Haar an der Seite gescheitelt. Er räuspert sich.

»Meine verehrten Gäste. Darf ich euch den Gefangenen L17L6363 vorstellen?«

Sein Gesicht ist zugleich Himmel und Hölle.

Einen anderen Menschen zu sehen ...

Zu wissen, dass ich nicht allein bin ...

Aber mich dann zu erinnern, was er mir angetan hat ... es zerreißt mir die Seele.

Andere Stimmen dröhnen. Die Lautstärke ist ohrenbetäubend. Und obwohl ich mich zusammengerollt habe, spüre ich etwas hinter ihrem Lärm. Etwas Natürliches, Sanftes, Freundliches. Etwas, von dem die Finsternis mich überzeugt hatte, es nie wieder spüren zu können. Es weht leise durch ein offenes Fenster und küsst meine Haut.

Eine spätherbstliche Brise streicht durch den fleischigen, feuchten Gestank meines Schmutzes und lässt mich an ein Kind denken, das irgendwo durch Schnee und Bäume rennt und mit den Händen die Rinden und Kiefernadeln streift, während Harz sein Haar verklebt. Es ist eine Erinnerung, obwohl ich weiß, dass ich es nie erlebt habe, und dennoch fühlt es sich an, als hätte ich es erleben sollen. Das ist das

Leben, das ich mir gewünscht hätte. Das Kind, das ich hätte sein können.

Ich weine. Weniger um mich als um diesen Jungen, der glaubt, er würde in einer freundlichen Welt leben, wo Mutter und Vater groß und stark wie Berge sind. Ach, könnte ich doch nur wieder so unschuldig sein! Ach, hätte ich doch nur die Gewissheit, dass dieser Augenblick keine Täuschung ist. Aber er ist es. Der Schakal gibt nie etwas, außer wenn er es sich wieder zurücknehmen will. Bald wird das Licht nur noch eine Erinnerung sein, und die Finsternis wird zurückkehren. Ich halte die Augen fest geschlossen, horche auf das Blut, das von meinem Gesicht auf den Stein tropft, und warte auf die Überraschung.

»Mordshölle, Augustus! War das wirklich notwendig?«, schnurrt ein katzenhaftes Raubtier. Rauchige Stimme, beladen mit jenem trägen Luna-Trällern, das man in den Höfen des Palatin-Hügels lernt, wo alle viel weniger von allem beeindruckt sind als alle anderen. »Er riecht wie der Tod.«

»Fermentierter Schweiß und abgestorbene Haut unter den magnetischen Fesseln«, stellt der Schakal fest. »Siehst du die gelbliche Kruste an seinen Unterarmen, Aja? Trotzdem ist er recht gesund und bereit für deine Graveure. In Anbetracht der Umstände.«

»Du kennst diesen Mann besser als ich«, sagt Aja zu jemand anderem. »Überzeuge dich davon, dass er es ist. Und kein Schwindler.«

»Du zweifelst an meinen Worten?«, fragt der Schakal. »Das verletzt mich.«

Ich zucke zusammen, als ich spüre, wie sich jemand nähert.

»Bitte! Dazu benötigst du ein Herz, Erzgouverneur. Du hast zwar viele Stärken, aber ich fürchte, dass dir dieses Organ fehlt.«

»Deine Komplimente beschämen mich.«

Löffel klappern gegen Porzellan. Räuspern ist zu hören. Ich möchte mir so gern die Ohren zuhalten. So viele Geräusche. So viele Eindrücke

zugleich.

»Jetzt kannst du in ihm wirklich den Roten sehen.« Eine kalte, kultivierte Frauenstimme aus dem Norden des Mars. Schroffer als der Luna-Akzent.

»Genau, Antonia!«, erwidert der Schakal. »Ich war neugierig, was zum Vorschein kommen würde. Ein Mitglied des Genus der Aureaten könnte sich niemals als so würdelos erweisen wie diese Kreatur hier. Du weißt, dass er mich um den Tod gebeten hat, bevor ich ihn dort hineinsteckte. Er flennte und flehte darum. Die Ironie daran ist, dass er sich selbst hätte töten können, wenn er es gewollt hätte. Aber er hat es nicht getan, weil irgendein Teil von ihm Gefallen an diesem Loch fand. Du musst wissen, dass sich die Roten schon vor langer Zeit an die Dunkelheit angepasst haben. Wie Würmer. Ihr rostiges Volk hat keinerlei Stolz. Er fühlte sich dort unten zu Hause. Mehr als er es jemals bei uns war.«

Jetzt erinnere ich mich an Hass.

Ich öffne die Augen, um sie wissen zu lassen, dass ich sie sehe. Sie höre. Doch dann richtet sich mein Blick nicht auf meinen Freund, sondern auf die winterliche Landschaft, die sich hinter den Fenstern ausbreitet, vor denen die Goldenen stehen. Da, sechs der sieben Berggipfel von Attica glänzen im Morgenlicht. Gebäude aus Metall und Glas krönen Stein und Schnee und recken sich in den blauen Himmel empor. Brücken verbinden die Gipfel miteinander. Leichter Schnee fällt. Das Bild ist für meine kurzsichtigen Höhlengaugen verschwommen.

»Darrow?« Ich kenne diese Stimme. Ich drehe ein wenig den Kopf und sehe seine schwielige Hand an der Tischkante. Ich zucke zurück, weil ich denke, dass sie mich schlagen wird. Aber sie tut es nicht. Doch der Mittelfinger dieser Hand trägt den goldenen Adler der Bellonas. Der Familie, die ich vernichtet habe. Die andere Hand gehört zu dem Arm, den ich auf Luna abgeschnitten habe, als wir uns das letzte Mal

duellierten, dem Arm, der dann von dem Graveur Sansibar ersetzt wurde. Zwei Ringe mit den Wolfsköpfen des Hauses Mars stecken an diesen Fingern. Einer davon ist meiner. Der andere seiner. Jeder hat den Wert des Lebens eines jungen Goldenen. »Erkennst du mich wieder?«, fragt er.

Ich recke den Hals, um ihm ins Gesicht zu blicken. Ich mag gebrochen sein, aber Cassius aus Bellonas Erscheinung wurde weder vom Krieg noch von der Zeit getrübt. Er ist viel schöner, als es eine Erinnerung jemals erlauben würde, und pulsiert vor Leben. Über zwei Meter groß. Gewandet in das Weiß und Gold eines Ritters der Morgenröte, das geflochtene Haar schimmernd wie der Schweif einer Sternschnuppe. Er ist rasiert, und seine Nase ist leicht schief, nachdem sie vor Kurzem gebrochen war. Als sich unsere Blicke treffen, muss ich mir alle Mühe geben, nicht zu schluchzen. Er sieht mich so traurig an, fast zärtlich. Ich kann nur noch ein Schatten meiner selbst sein, wenn ich das Mitleid eines Mannes erwecke, den ich so schwer verletzt habe.

»Cassius«, murmele ich ohne irgendeine Absicht, außer seinen Namen auszusprechen. Mit einem anderen Menschen zu reden und gehört zu werden.

»Und?«, fragt Aja aus Grimmus, die hinter Cassius steht. Die brutalste der Furien des Oberhauptes trägt dieselbe Rüstung, in der ich sie gesehen habe, als wir uns zum ersten Mal im Zitadellenturm auf Luna begegneten, in der Nacht, als Mustang mich rettete und Aja Quinn zu Tode prügelte. Sie ist zerschrammt. Vom Kampf gezeichnet. Furcht überwältigt meinen Hass, und ich wende den Blick wieder von der dunkelhäutigen Frau ab.

»Er ist also doch am Leben«, sagt Cassius leise und dreht sich zum Schakal um. »Was hast du mit ihm gemacht? Diese Narben ...«

»Ich denke, das ist offensichtlich«, sagt der Schakal. »Ich habe den Schnitter ausradiert.«

Endlich blicke ich über den verfilzten Bart auf meinen Körper hinab, um zu sehen, was er meint. Ich bin eine Leiche. Skelettiert und bleich. Rippen stoßen durch Haut, die dünner als der Film auf erhitzter Milch ist. Die Knie wölben sich an spindeldürren Beinen vor. Die Zehennägel sind lang wie Krallen geworden. Narben von der Folterung durch den Schakal sprenkeln meinen Körper. Die Muskeln sind verkümmert. Und Schläuche, die mich in der Finsternis am Leben gehalten haben, schlängeln sich aus meinem Bauch wie schwarze und klebrige Nabelschnüre, die mich auch jetzt noch an den Boden meiner Zelle fesseln.

»Wie lange war er da drinnen?«, fragt Cassius.

»Drei Monate Verhör, dann neun Monate Einzelhaft.«

»Neun ...«

»Wie es angemessen ist. Der Krieg sollte uns nicht dazu verleiten, Metaphern zu vergessen. Schließlich sind wir keine Wilden, nicht wahr, Bellona?«

»Cassius' zarte Gefühle sind verletzt, Adrius«, sagt Antonia, die sich in der Nähe des Schakals aufhält. Sie ist eine Frau wie ein vergifteter Apfel. Glänzend und hell und verlockend, aber im Kern verrottet und verdorben. Am Institut hat sie meine Freundin Lea getötet. Hat ihrer eigenen Mutter eine Kugel in den Kopf gejagt und dann zwei weitere ins Rückgrat ihrer Schwester Victra. Jetzt ist sie mit dem Schakal verbündet, einem Mann, der sie am Institut gekreuzigt hat. Was für eine Welt! Hinter Antonia steht die dunkelgesichtige Thistle, einst ein Mitglied der Heuler, jetzt eine Knochenreiterin des Schakals, nach dem Abzeichen in Form eines Schakalschädels zu urteilen, das an ihrer Brust steckt. Sie blickt nicht zu mir, sondern zu Boden. Ihr Captain ist die kahlköpfige Lilath, die zur Rechten des Schakals sitzt. Seine persönliche Lieblingskillerin seit den Tagen des Instituts.

»Verzeih mir bitte, wenn ich keinen Sinn darin sehe, einen besiegten

einem Pfeil und Kreuzschraffur. Bei mir fühlt es sich richtig an. Bei Eo nicht. Auch wenn ihr Haar und ihre Augen wie unsere sind, könnte sie genauso eine der Goldenen sein, die wir in der HoloBox sehen. Sie hätte es verdient. Ich beobachte, wie sie Loran eine Kopfnuss verpasst, als er einen Becher mit Mutters Fusel hinunterkippt. Wenn Gott uns alle gemacht hat, hat er sie besonders gut hingekriegt. Ich lächle. Doch als ich hinter sie schaue, verblasst mein Lächeln. Über den springenden Tänzern, inmitten der hundert wirbelnden Röcke, stampfenden Stiefel und klatschenden Hände schaukelt ein einsames Skelett an dem hohen Galgen. Die anderen beachten es nicht. Für mich ist es ein Schatten, eine Erinnerung an das Schicksal meines Vaters.

Obwohl wir unter der Erde arbeiten, ist es uns nicht erlaubt, unsere Toten zu begraben. Auch das ist eins der Gesetze der Weltengesellschaft. Mein Vater schaukelte zwei Monate lang, bis sie sein Skelett abnahmen und seine Knochen zu Staub zermahlten. Ich war damals sechs, aber ich hatte schon am ersten Tag versucht, ihn herunterzuziehen. Mein Onkel hinderte mich daran. Ich hasste ihn, weil er mich von der Leiche meines Vaters fernhalten wollte. Später hasste ich ihn wieder, weil ich feststellte, dass er schwach ist. Mein Vater starb für etwas, während Onkel Narol soff und sein Leben vergeudete.

»Er ist ein Wahnsinniger, das wirst du eines Tages erkennen. Wahnsinnig und genial und edel. Narol ist der beste von meinen Brüdern«, sagte mein Vater einmal.

Jetzt ist er einfach nur der letzte.

Ich hätte nie gedacht, dass mein Vater den Teufelstanz aufführen würde – so nennen die Alten den Tod durch Erhängen. Er war ein Mann der Worte und des Friedens. Aber er war von der Freiheit überzeugt, von unseren eigenen Gesetzen. Seine Träume waren seine Waffen. Sein Vermächtnis ist der Tänzeraufstand. Er starb mit ihm auf dem Schafott. Neun Männer führten gleichzeitig den Teufelstanz auf, strampelten mit Armen und Beinen, bis nur noch er übrig war.

Es war eigentlich gar kein richtiger Aufstand. Sie glaubten, ein friedlicher Protest könnte die Weltengesellschaft überzeugen, die Nahrungsmittelrationen zu erhöhen. Also führten sie den Erntetanz vor den Gravlifts auf und entfernten Maschinenteile aus den Bohrern, damit sie nicht mehr funktionierten. Der Plan schlug fehl. Nur der Lorbeer kann einem mehr zu essen verschaffen.

Es ist fast elf, als mein Onkel sich mit der Zither hinsetzt. Er schaut mich irgendwie böse an, betrunken wie ein Narr zur Julzeit. Wir wechseln keine Worte, obwohl er viel für Eo übrig hat und sie für ihn. Alle lieben Eo.

Dann kommt Eos Mutter herüber, küsst mich auf den Hinterkopf und sagt sehr laut: »Wir haben die Neuigkeiten gehört, du goldener Junge. Der Lorbeer! Du bist der Sohn deines Vaters.« Erst da rührt sich mein Onkel.

»Was ist los, Onkel?«, frage ich. »Hast du Blähungen?«

Seine Nasenflügel beben. »Du kleiner Dreckfresser!«

Er wirft sich über den Tisch, und im nächsten Moment sind wir ein Gewirr aus Fäusten und Ellbogen am Boden. Er ist groß, aber ich stürze mich auf ihn und schlage mit meiner kranken Hand auf seine Nase ein, bis Eos Vater und Kieran mich von ihm herunterziehen. Onkel Narol spuckt mich an. Es ist mehr Blut und Fusel als sonst was. Dann setzen wir uns an die entgegengesetzten Enden des Tisches und trinken weiter. Meine Mutter verdreht die Augen.

»Er ist nur verbittert, weil er nicht den leisesten Furz zum Lorbeer beigetragen hat. Er war nur anwesend, mehr nicht«, sagt Loran über seinen Vater.

»Der drecksverdammte Feigling wüsste nicht mal, wie man den Lorbeer gewinnt, wenn er in seinem Schoß landen würde«, sage ich mit finsterer Miene.

Eos Vater tätschelt meinen Kopf und sieht, wie seine Tochter sich unter dem Tisch um meine verbrannte Hand kümmert. Ich ziehe mir den Handschuh wieder an. Er zwinkert mir zu.

Eo hat die Aufregung über den Lorbeer mitbekommen, als schließlich die Blechbüchsen eintreffen. Aber sie ist nicht so begeistert, wie ich gehofft habe. Mit den Händen wringt sie den Stoff ihres Rocks und lächelt mich an. Aber ihr Lächeln ist eher eine Grimasse. Ich verstehe nicht, warum sie so besorgt ist. Niemand aus den anderen Clans ist besorgt. Viele kommen, um uns zu gratulieren, alle Höllentaucher, ausgenommen Dago. Er sitzt mit ein paar anderen an einem der glänzenden Gamma-Tische – die Einzigen mit mehr Essen als Fusel – und raucht Burner.

...

Ende der Leseprobe

MIT EINEM KLICK BESTELLEN

[Mit einem Klick bestellen](#)